Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Das Weltbürgertum des Genfer Bürgers
Autor: Benrubi, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750037

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tären Struktur des ganzen Werkes, das das Individuum nicht für sich selbst, sondern für die Gemeinschaft erziehen will. Denn der Geist ist im Grunde, trotzdem er sich in den Individuen wie in einem Prisma mannigfaltig bricht, doch eine Einheit, und seine Gesetze und Ziele sind die der geistigen Gemeinschaft.

Daher zielt die Biosophie Oltramares auch auf die Bildung einer solchen Gemeinschaft, auf die Alliance spirituelle ab, die als ein Bund Gleichgesinnter auf humanitärer Grundlage eine neue Organisation des individuellen und des Völkerlebens erstreben. Der Glaube an eine neue Völkergemeinschaft und der redliche Wille, daran selber mitzuarbeiten, ist ganz besonders wohltuend neben andern Stimmen aus der welschen Schweiz, die sich zu solchem Europäertum auch nach dem Kriege oder einem umfassenden Menschentum nicht mehr aufschwingen können. Ein beigelegter Zettel ladet die Leser zur Bildung einer solchen Gemeinschaft ein, die jenseits aller politischen und konfessionellen Schranken stehen würde und alle Menschen guten Willens zu einer menschheitlichen, aufbauenden Arbeit ruft

ZÜRICH ADOLF KELLER

□□□

DAS WELTBÜRGERTUM DES GENFER BÜRGERS

Jean-Jacques Rousseau hat sich bekanntlich sein Leben hindurch und namentlich seit der Veröffentlichung der *Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen* mit Stolz „Citoyen de Genève“ genannt. Dieses Epitheton gilt in der Tat seit der Mitte des 18. Jahrhunderts als Synonym von J. J. Rousseau. Vielleicht durch diese Tatsache angeregt und ermutigt, hat vor einigen Jahren Gaspard Vallette aus Genf in seinem für die Entstehungsgeschichte des Lebenswerks Rousseaus unentbehrlichen Buche *J. J. Rousseau Genevois* nachzuweisen versucht, dass sowohl die Persönlichkeit des Genfer Bürgers, als auch sein Werk ein durch und durch genferisches Gepräge tragen. „Unter allen französischen Schriftstellern ist die erste und wesentliche Originalität Rousseaus die, dass er kein Franzose, sondern Genfer ist“, lautet die Fundamentalthese Gaspard Vallettes, deren prinzipielle Richtigkeit wohl von keinem unvoreingenommenen Rousseaukenner in Abrede gestellt werden kann. Selten hat die Heimat im Leben und im Wirken eines Denkers eine so große Rolle gespielt wie bei Rousseau. Nicht nur hat er sein Leben hindurch Genf innig geliebt, sondern er ließ sich von der Genfer Geistesart und politischen Organisation beeinflussen und befruchten, und er hoffte, durch die ideale Verwirklichung der Genfer Institutionen eine gründliche Reform im Leben der modernen Menschheit herbeizuführen. So kämpft er in dem Briefe an d'Alembert über die Schauspiele mit großer Leidenschaftlichkeit gegen die Beeinflussung Genfs durch die verdorbenen Sitten von Paris, weil er darin eine Entfernung vom idealen „Naturzustand“ erblickte, zu dem er seine Landsleute zurückführen wollte. Groß ist der Einfluss Genfs in den politischen Schriften Rousseaus, vor allem im *Contrat social.* Er versucht darin, gleichsam das Urbild der Genfer Verfassung und Regierung zu entwerfen, zwar nicht wie sie waren, wohl aber wie sie sein sollten, gemäß der Reinheit ihres Prinzips und den Anforde-

rungen der Vernunft. *La Nouvelle Héloïse* wird von Rousseau selbst als „Genfer Roman“ bezeichnet, da er die Melancholie in der Leidenschaft, das innige und tiefe Naturgefühl, das patriarchalische Landleben, die wundervollen See- und Berglandschaften, die echtprotestantische Religiosität als spezifische Züge seiner Heimat betrachtet. Auch im *Emile* glaubte Rousseau seiner Heimat treu zu bleiben und ihr zu dienen. Nichts konnte ihn daher so tief verletzen, als die Verurteilung und die Verbrennung seines Hauptwerks in Genf.

Berechtigt uns nun diese vielfache Bedeutung, die Genf im Leben und im Schaffen Rousseaus einnimmt, ihn gleichsam unter eine Glasglocke zu stellen und als einen Vorläufer des heutigen Nationalismus und Chauvinismus zu betrachten? — Durchaus nicht. Vielmehr sind wir geneigt, in dem Genfer Bürger einen der größten Vertreter des Weltbürgertums zu erblicken, ja ihn mit Madame de Staël als den Begründer des europäischen Patriotismus zu bezeichnen. Vor allem dürfen wir nicht vergessen, dass Rousseau zwar in Genf geboren ist, seine Vorfahren aber aus Frankreich abstammen und zur Zeit der Religionsverfolgungen ausgewandert sind. Ferner hat Rousseau selbst den größten Teil seines Lebens außerhalb Genf, vornehmlich in Paris verbracht, und er ist sowohl durch persönlichen Verkehr mit Angehörigen verschiedener Nationen als auch durch seine wesentlich autodidaktischen Studien in seiner geistigen Entwicklung von antiker, französischer, englischer, italienischer, deutschschweizerischer und deutscher Kultur beeinflusst worden. Schon während seines Aufenthalts bei Madame de Warens erhielt er die mächtigsten Anregungen aus der Lektüre der Werke von Männern wie Plutarch, Cicero, Horaz, Descartes, Malebranche, Pascal, Racine, Boileau, Locke, Berkeley, Newton, Pope, Kepler, Leibniz, Beat Ludwig von Muralt etc. Durch Vermittlung von Madame de Warens übte namentlich der deutsche Pietismus einen großen Einfluss auf seine religiöse Entwicklung aus. Hebt doch der bekannte Genfer Rousseauforscher Eugène Ritter hervor, „dass der romanische Pietismus, Magny und Madame de Warens drei Ringe gewesen sind, die den deutschen Geist und die deutsche Frömmigkeit mit den religiösen Ansichten verbinden, die Rousseau in seiner Schilderung des Todes Julies von Wolmar und in dem Glaubensbekenntnis des savoyardschen Vikars entwickelt hat.“ Überhaupt ist der Protestantismus, der der Lebensanschauung Rousseaus ein eigentümliches Gepräge verleiht, in hohem Grade internationalen Ursprungs. Unter den Geistern, welche später Rousseau beeinflusst haben, wird man anführen können: Althusius, Pufendorf, Hugo Grotius, Leibniz, Shaftesbury, Richardson, Milton, Sterne, Daniel Defoe, Addison, Clarke, Albrecht von Haller, Salomon Gessner etc. Wenn man nun diese vielfache Beeinflussung Rousseaus durch einige der typischen Vertreter der europäischen Kultur berücksichtigt, so wird man unmöglich sein Schaffen als ein bloßes Produkt seiner engern Heimat betrachten, es sei denn, dass man Genf für das Herz Europas hält. Vielmehr hat Rousseau seiner geistigen Entwicklung nach mehrere Vaterländer. Wie groß auch der Anteil Genfs an dem Zustandekommen des Werkes Rousseaus sein mag, seine Philosophie gehört keiner Nation und doch allen zugleich an. Sie ist in hohem Grade übernational. Sie geht über Genf, über die Schweiz, über Frankreich hinaus, sie ist durch und durch europäisch.

Am wichtigsten ist aber für uns die Tatsache, dass der Genfer Bürger gerade seiner *Gesinnung* nach ein Weltbürger, richtiger ein Erdballbürger

ist. Wenn Rousseau Genf liebt, so ist das nicht aus bloß tierischer Gebundenheit an die Scholle, sondern vor allem weil diese Stadt zugleich seine *Wahlheimat* ist, d. h. weil das Ganze des Lebens Genfs, sozusagen die platonische Idee Genf in hohem Grade seinem Ideal des naturgemäßen Lebens entspricht. Rousseau selbst deutet das an in der „Zueignung an die Republik Genf“ an der Spitze seiner *Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit.* Wenn er sich entschließt, seine Abhandlung der Genfer Republik zu widmen und sich „Citoyen de Genève“ zu nennen, so tut er das, weil unter allen bestehenden Regierungsformen diejenige von Genf am meisten den Maximen entspricht, die nach seinem Dafürhalten der gesunde Menschenverstand über die Verfassung einer Regierung vorschreiben könnte, d. h. weil Rousseau „unter einer weise temperierten demokratischen Regierung geboren sein möchte“. Ebenso wenig wie die Religion, darf der Patriotismus nach Rousseau Sache des bloßen Zufalls sein. Im *Emile* fordert er ausdrücklich, dass der Zögling das Wesen der Regierung überhaupt, sowie die verschiedenen Regierungsformen und endlich die besondere Regierung studiere, unter der er geboren ist, „um zu wissen, ob es ihm passt, dort zu leben; denn dank einem Rechte, welches durch nichts abgeschafft werden darf, wird jeder Mensch, wenn er mündig und Herr seiner selbst ist, auch Herr, auf den Vertrag zu verzichten, wodurch er der Gemeinschaft angehört, indem er das Land verlässt, wo sie besteht. Nur durch den Aufenthalt, den er dort macht, nachdem er das Alter der Vernunft erreicht hat, bestätigt er stillschweigend die Verpflichtung, die seine Vorfahren angenommen haben. Er verlangt das Recht, auf sein Vaterland, wie auf die Erbschaft seines Vaters zu verzichten“. Es wäre gewiss verfehlt, auf Grund derartiger Äußerungen aus Rousseau einen Vaterlandsverächter zu machen. Rousseau hat bei verschiedenen Anlässen den erzieherischen Wert der Vaterlandsliebe mit allem Nachdruck verteidigt. Er verlangt, dass man jedem Bürger Gelegenheit bietet, von der frühesten Kindheit an das Vaterland schätzen und lieben zu lernen und sich von der Wahrheit des Spruches „Ubi patria, ibi bene“ zu überzeugen. Anderseits aber kann bei Rousseau von einem blinden und engherzigen Patriotismus nicht die Rede sein. Die Liebe zum Vaterlande darf nach Rousseau nicht in eine blinde Anbetung desselben oder gar in eine Verachtung der anderen Völker ausarten. Höher als die Vaterlandsliebe steht für Rousseau die Liebe zur Menschheit, die Humanität, der Erdballpatriotismus. Der Chauvinismus ist nach Rousseau schlechthin unverträglich mit echt christlicher Religiosität. „Das Christentum“, schreibt Rousseau in den *Bergbriefen,* „ist seinem Prinzipe nach eine Universalreligion, welche nichts Exklusives, nichts Lokales, nichts diesem oder jenem Lande Eigentümliches hat. Sein göttlicher Stifter, indem er in seiner grenzenlosen Liebe alle Menschen umfasste, hat die Schranke, welche die Völker trennte, beseitigt und das ganze Menschengeschlecht zu einem Volk von Brüdern vereinigen wollen.“ Dem Ideale der Völkerverbrüderung ist Rousseau sein Leben hindurch treu geblieben. Man wird kaum umhin können, an Schillers „Seid umschlungen Millionen“ in dem Hymnus an die Freude zu denken, wenn man sieht, mit welcher Wärme Rousseau in der *Abhandlung über die Ungleichheit* von jenen seltenen „großen kosmopolitischen Seelen“ spricht, „welche die imaginären Schranken, welche die Völker trennen, überschreiten, und welche nach dem Beispiele des höchsten Wesens, der sie erschaffen hat, das ganze Menschengeschlecht in ihrem Wohlwollen umschlingen“.

Charakteristisch und für die Gegenwart besonders interessant ist endlich Rousseaus Stellung zum Kriege und zum Problem des ewigen Friedens. Rousseau gehört zu den ersten, die in der Neuzeit für die Humanisierung des Krieges eingetreten sind. (Vgl. *Contrat social*, Buch I, Kapitel IV.) Und man wird den Wert dieser Bestrebungen selbst dann anerkennen müssen, wenn man den Begriff des „humanen Krieges" für widerspruchsvoll hält und mit Victor Hugo meint: „Wenn Töten Sünde ist, so kann Töten en masse doch unmöglich ein mildernder Umstand sein." Anderseits darf man aber aus den Ausführungen Rousseaus über das „Kriegsrecht" nicht schließen, dass er den Krieg für eine notwendige und segensreiche Einrichtung halte, oder gar, dass er militaristisch gesinnt sei. Bereits in der obenerwähnten Zueignung zur Abhandlung über die Ungleichheit bekennt Rousseau, dass einer der Gründe, die ihn bestimmt haben, aus freier Wahl Genfer Bürger zu werden, die Tatsache sei, dass die Genfer Republik von jeher die Eroberungskriege vermieden habe. Er wünscht sich also ein Vaterland, welches durch eine glückliche Machtlosigkeit von jeder grausamen Liebe zu Eroberungen abgewendet und durch eine nicht minder glückliche Lage vor der Furcht geschützt wäre, selbst von einem andern Staate erobert zu werden. In diesem Sinne lobt er die Genfer Republik, indem er ihren Leitern sagt: „Ehrbare Verträge bestimmen eure Grenzen, sichern eure Rechte und befestigen eure Ruhe. Eure Verfassung ist vorzüglich, von der erhabenen Vernunft vorgeschrieben und durch befreundete und achtbare Mächte garantiert; euer Staat ist ruhig, ihr habt weder Kriege noch Eroberungen zu fürchten." Im *Emile* geht Rousseau weiter und verwirft mit Entschiedenheit den Militärberuf, dessen Zweck ist, „Menschen zu töten, die uns nichts Böses getan haben". „In diesem Handwerk", sagt Rousseau zu Emile, „handelt es sich weder um Mut noch um Tapferkeit, es sei denn den Frauen gegenüber; im Gegenteil, der Kriechendste, der Gemeinste, der Knechtischste wird stets am meisten geehrt." Rückhaltlos verwirft Rousseau den Krieg in seiner Beurteilung des Entwurfs des ewigen Friedens des Abbé de Saint-Pierre. Die Kriege und die Eroberungen, meint Rousseau, gehen Hand in Hand mit dem Fortschritt des Despotismus. Den Völkern sind sie von keinem Nutzen. Der Krieg liefert einen Vorwand, stets große Heere zu haben, um das Volk zum Gehorsam zu zwingen. Die eroberungslustigen Fürsten machen den Krieg zum mindesten den Feinden ebenso wie ihren Untertanen, so dass nach Beendigung des Krieges die Lage der Sieger gar nicht besser ist als die der Besiegten. Aber nicht nur die Fürsten, fügt Rousseau hinzu, sondern auch die Minister sind schuld am Ausbruch von Kriegen. Die Minister brauchen die Kriege, um sich notwendig zu machen, um den Fürsten in Verlegenheit zu versetzen, woraus er sich ohne sie nicht retten kann; sie brauchen den Krieg, um das Volk unter dem Vorwande zu quälen, dass er für das allgemeine Wohl notwendig sei; sie brauchen den Krieg, um ihren Geschöpfen Stellungen zu verschaffen, auf dem Markt Verdienste zu erzielen und im geheimen tausend abscheuliche Monopole zu machen. Kein Wunder daher, dass Entwürfe wie derjenige des Abbé de Saint-Pierre von Fürsten und Diplomaten abgelehnt und verspottet werden. Das hindert aber Rousseau nicht, für den Entwurf des Abbé de Saint-Pierre mit Wärme einzutreten. Als er im Jahre 1759 den Auszug des Entwurfs des Abbé de Saint-Pierre an de Bastide schickte, konnte er nicht umhin, dem Wunsche Ausdruck zu geben: „Möchten wir bald den Frieden zwischen den Mächten

hergestellt sehen.“ Die Vorteile, die sich aus der Verwirklichung des Entwurfes des ewigen Friedens für jeden Fürsten sowohl wie für jedes Volk und für ganz Europa ergeben würden, meint Rousseau, sind ungeheuer, klar, unbestritten. „Man verwirkliche die europäische Republik des Abbé de Saint-Pierre während eines einzigen Tages, und das würde genügen, um ihr eine ewige Dauer zu verleihen, — so sehr würde jedermann durch die Erfahrung seinen Vorteil in dem allgemeinen Wohl finden.“ Man sage daher nicht, meint Rousseau zum Schlusse, dass das System des Abbé nicht angenommen wurde, weil es nicht gut gewesen sei. Man sage vielmehr, dass es zu gut war, um angewendet werden zu können. Denn „es ist eine Art von Torheit, inmitten von Toren weise zu sein“.

GENF J. BENRUBI

□□□

SOZIALISIERUNG DER WIRTSCHAFT ODER STAATSBANKEROTT

EIN SANIERUNGSPROGRAMM VON RUDOLF GOLDSCHEID

Der bekannte Wiener Soziologe hat soeben diesem aktuellen Thema eine kleine Broschüre gewidmet, in der er nach einer mit bitterem Hohn an die Adresse der kapitalistischen Wirtschaftstheoretiker gerichteten Einleitung ein eingehendes Bild des Staatssozialismus entwirft, der ihm als einzige Rettung vor dem Staatsbankerott einerseits, dem Bolschewismus anderseits erscheint. Wie Otto Bauer und Lujo Brentano kommt Goldscheid zum Schluss, dass teilweise Sozialisierung der Wirtschaft eine Staatsnotwendigkeit sei; aber er beweist darüber hinaus, dass nur die Vermögensabgabe in natura imstande ist, die wichtigsten Produktionszweige in Gemeinbesitz überzuführen, ohne der Produktion selbst schwere Erschütterungen zuzufügen.

Goldscheid kennt die fundamentale Bedeutung der Kapitalkonzentration für die Steigerung der Produktion, und sieht deren Unterbindung und Vernichtung voraus, wenn der Privatwirtschaft und dem freien Unternehmertum als Hauptträger der Volkswirtschaft 50—70% ihres Vermögens zur Tilgung der Staatsschulden entzogen werden. Er sieht daher für den Staat keinen anderen Ausweg, da die Vermögensabgabe anerkanntermaßen unausweichlich ist, als sie mit umfassender Umwandlung der Privatwirtschaft in Gemeinwirtschaft zu verbinden, d. h. die Güter und Betriebe selbst zu übernehmen und zu bewirtschaften. Nur so können Vermögensabgaben in jeder beliebigen Höhe gefordert werden, ohne dass darunter die Wirtschaft irgendwie leidet.

Goldscheid ist überzeugt, dass der Staat lernen wird ordentlich zu wirtschaften. Er schreibt die Schuld seiner jetzigen schwerfälligen Funktion hauptsächlich dem mächtigen Einfluss derjenigen zu, die ein Interesse daran haben, den Staat in einem Zustand zu erhalten, in dem er nicht ordentlich wirtschaften lernen kann. — Schon jetzt haben die meisten Gross- und Riesenbetriebe die Form einer Aktiengesellschaft, in denen der Besitzer ohne jede Störung wechseln kann, wenn nur die Einheitlichkeit der Leitung gewahrt bleibt. Diese besteht aber jetzt schon beinahe ausschließlich aus